

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 3

Artikel: Zu den Friedensbemühungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teren unausrottbaren Vorurteilen, die das Bollwerk bei der Kriegsverteidigung bilden.

Aus dem kleinen Krieger auf dem hölzernen Ross wird oft ein Attackenreiter, das blecherne Schwert verwandelt sich in den mörderischen Stahl, die Kinderkanone wird zur teuflischen Maschine, die Schrapnelle und Granaten speit, die Bleiregimenter zu Bataillonen und Eskadronen, gewaltigen Armeen. Das Spiel auf dem Fussboden der Kinderstube erzieht das Kind zu dem mörderischen Spiel auf blutigem Feld. Spielend kämpft das Kind gegen eingebilddete Feinde, und der General im Unterröckchen leitet die Schlacht, und so entwickeln sich Gefühle, die zukünftige Konflikte unvermeidlich machen müssen. Beim Ausbruch des Krieges äusserte sich die Demoralisation des Kindes in derselben verderblichen Weise wie in allen andern Schichten der Bevölkerung. Es sind nicht allein die Regierungen, die den Krieg erklären, auch in den Kinderstuben herrscht das Kriegsfieber in einem Grade, der uns geradezu erstaunt bei so jungen Menschen. Papas Zeitungskommentare beim Frühstück finden willige Ohren, und Mamas Lächeln über den kindlichen Eifer, mit dem ihre Kleinen die eingebilddeten Feinde erschlagen, feuert sie an und erhört ihren kriegerischen Mut.

Solche Betrachtungen mögen dem Durchschnittsmenschen höchstens kurzweilig erscheinen in Anbetracht des weit grösseren, das bei einem Zusammenstoss von Nationen auf dem Spiele steht, denn in diesen Fragen unserer sozialen Ethik stehen wir noch auf demselben Punkt wie vor 50 Jahren in der Alkoholfrage; damals freuten sich noch die Eltern, wenn ihr hoffnungsvoller Sprössling sein Glas Wein trinken konnte wie „ein ganzer Mann“.

Aber für den Ethiker muss eine vom Kriegsfieber angesteckte Kindheit ein schlimmes Omen bedeuten, eine Gefahr für die Zukunft eines Volkes, dessen moralischer Charakter schon in der Jugend durch das

einen frühen, harten Tod damit bereiten. Klären wir also das Volk in diesem Sinne auf, überzeugen wir es, dass die Missachtung fremder Rechte den Krieg bedeutet, reinigen wir sein politisches Gewissen, schärfen wir es! Sieht das Volk erst klar, hat es gelernt, zu unterscheiden und scheidet entschlossen Gut und Böse, so werden sich die Mächtigen vor ihm scheuen, und politisches Unrecht wird seltener und immer seltener werden, mit ihm der Krieg. Gelingt es uns, auf diese Weise den Frieden auf organischem Wege zu kräftigen, so wird es uns alsbald auch leichter fallen, ihn mechanisch mit weiteren Stützen zu versehen, und vielleicht wird er endlich trotz aller Gegenströmungen dauerhaft werden.

„Jetzt käme der zweite Teil unserer Aufgabe. Nun heisst es, nicht minder ernst und eifrig forschen, welche besonderen sittlichen Gefahren ein langer Friede selber mit sich bringt, Gefahren, welche sich nicht zuletzt gegen seinen eigenen Bestand richten. Wir werden auch diesen entgegenwirken müssen, organisch und mechanisch, damit der Friede nicht schliesslich gar noch an sich selbst zugrunde gehe. Man sieht, er ist eine eigene, dazu gar zarte Pflanze, welche der liebevollsten Pflege bedarf. Ueber die besten Mittel zum Zwecke liesse sich im einzelnen noch vieles sagen, aber die Stunde gebietet uns, darauf zu verzichten.“

„Fassen wir dagegen noch den extremen Fall ins Auge, dass die Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge über kurz oder lang den Krieg unmöglich machen könnte. Der Pazifismus würde damit begraben sein, denn der ewige Friede wäre ja nun da; dennoch gäbe es jetzt der Arbeit für den Menschenfreund erst recht

Kriegsspielen verdorben wird. Die Gedankenlosen mögen darüber lächeln, die Rohen höhnen, die Boshaften öffentlich spotten, aber wer das leicht empfängliche Gemüt des Kindes und die unheimliche Anziehung des Kriegsspielens kennt, muss zugeben, dass zwischen der Kinderstube und dem Schlachtfeld, unter solchem Gesichtspunkte betrachtet, ein enger Zusammenhang besteht. Aus der Kinderstube kommt das Kind in die Schule, wo es bald noch näher bekannt wird mit Krieg und Kriegsgeschichten. Derselbe Geist, der Nationen demoralisiert und die kindliche Unschuld entweiht, herrscht auch im Schulzimmer. Die Miasmen des Schlachtfeldes dringen in die Hallen, wo die Jugend erzogen wird, die dazu bestimmt war, im Licht der Schönheit, der Wahrheit emporzusteigen und nun seelisch gebeugt im Finstern wandeln muss. Entweder kümmern sich die Eltern zu wenig um die Tendenz, die in der Schule herrscht, oder sie sind selbst vom Kriegsfieber angesteckt und geben es zu, dass der Geist ihres Kindes vergiftet wird mit „patriotischen“ Hassgefühlen. Sind sie jedoch nicht einverstanden, missbilligen sie solche Zustände und wollen die sittlichen Gefühle ihrer Kinder schützen, können sie es nur im eigenen Hause; jede formelle, öffentliche Auflehnung würde die Sache bloss verschlimmern, und die Kinder hätten die Rache des „patriotischen“ Lehrers zu fürchten, „patriotische“ Mitschüler würden sie verhöhnen und „patriotische“ Schuldirektoren die elterlichen Klagen leicht nehmen. (Fortsetzung folgt.)

— 0 —

Zu den Friedensbemühungen.

Der Plan eines Ausgleichsfriedens.

Die Fordsche Vermittlungskonferenz, deren Beratungen in Stöckholm begonnen haben, hat sich zur Aufgabe gestellt, Vorschläge für einen Ausgleichs-

die Hülle und die Fülle. Das wäre um so mehr der Fall, wenn der Krieg in Wahrheit als Krise zum Bessern betrachtet werden müsste. Dann wäre es doppelt geboten, die Ansammlung derjenigen schädlichen Stoffe in Staat und Gesellschaft zu verhindern, welche sonst in der Krise des Krieges ausgeschieden wurden. Sie, mein Herr Lanz, wollten, dass er in solchem Sinne begriffen würde, gaben uns aber später eine Schilderung des sittlichen Niedergangs in dieser schweren Zeit, die uns weit eher geneigt machte, an eine Krise zum Schlimmen zu glauben.“

Lanz wehrte lebhaft ab. „Ich gebe zu, dass ich Ihnen nach allen möglichen Richtungen mit grosser Hartnäckigkeit widersprochen habe,“ entgegnete er. „Ich hoffte, dass die Funken der Erkenntnis nur um so heller sprühen würden, wenn ich alle Möglichkeiten des Widerstandes erschöpfte. Glauben Sie mir, es war mir weit mehr um diese Funken als um den Widerspruch zu tun. Im Grunde sind wir einig.“

„Schliessen wir also Frieden!“ sagte Strom lächelnd und reichte Lanz über den Tisch seine Rechte, welche dieser schnell ergriff und herzlich drückte. „Es wäre übrigens gar nicht so schlimm gewesen, wenn Sie an dieser Stelle ins Schwanken geraten wären. Müssen wir doch annehmen, dass sich hier selbst ein Kant nicht klar geworden ist. Erst klagte er einen langen Frieden als Urheber des sittlichen Niedergangs ganzer Völker an, später aber, als er sein Buch „Zum ewigen Frieden“ schrieb, scheint er sich zu dem bekannten Satze bekehrt zu haben, dass der Krieg mehr böse Leute macht, als er deren wegnimmt. Ob sein Urteil an Entschiedenheit gewonnen haben würde, wenn er die Entwicklung mit angesehen hätte, welche

frieden entgegenzunehmen, zu sichten und kritisch zu prüfen. Ein erster dieser der Konferenz unterbreiteten Vorschläge wird gleichzeitig in deutscher und französischer Sprache in der dieswöchentlichen „Menschheit“ — „La Voix de l'Humanité“ — zum Abdruck kommen, in den Organen des Bundes für Menschheitsinteressen, dem führende Persönlichkeiten beider Mächtegruppen angehören und der darum besonders qualifiziert erscheint, um den Lebensinteressen aller kämpfenden Staaten versöhnend gerecht zu werden.

Diese Vorschläge suchen die elsässische Frage durch den Austausch jener Bezirke, deren Mehrheit sich in einer Volksabstimmung für Frankreich erklären sollte, gegen solche französische Kolonien in gemässigter Zone, die der anwachsenden deutschen Bevölkerung wertvolle Besiedelungsmöglichkeiten bieten würden, zu lösen.

Polen würde als dritter, mit Oesterreich und Ungarn als gleichberechtigter Teilstaat in die habsburgische Monarchie eintreten, die in Gegenwart dieses bedeutsamen Machtzuwachses, sowie eines Protektorrates über Albanien, das kleinrussische Ostgalizien an Russland, einen Ausgang zum Meer an Serbien und die Gebiete, die es im April 1915 Italien anbot, an dieses abzutreten hätte, derart sich mit seinen Nachbarn im Osten und Süden endgültig versöhnend.

Deutschland würde durch die Zustimmung der Mächte zu seiner wirtschaftlichen und politischen Verbindung mit der habsburgischen Monarchie durch Einräumung der „offenen Türe“ in sämtlichen Kolonien der andern Mächte und durch Meistbegünstigung in ihren europäischen Gebieten grosse Möglichkeiten für Wiederaufblühen seiner Exportindustrie gewinnen.

Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Belgiens, sowie die Errichtung eines internationalen Rechtssystems mit weitgehenden Garantien gegen militärische Machtpolitik würden die Zustimmung des

die Dinge mittlerweile genommen haben, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wird er einen absoluten Frieden auf rein mechanischer Grundlage nicht für möglich gehalten und dementsprechend gar nicht ins Auge gefasst haben. — Dass ein solcher Friede für die Menschheit viele Drohungen in sich schliessen würde, ist gewiss; es scheint aber schwierig, sie zu bestimmen. Ueberlegen wir einmal: Ein Friede, der ganz oder teilweise auf organischer Grundlage aufgebaut ist, bleibt stets von unserm Wohlverhalten abhängig. Wenn wir auf Tugend verzichten würden, so müsste er alsbald zusammenbrechen. Wir sind also genötigt, uns stets auf der Höhe zu halten, um ihn sicher zu bewahren. Aber ein auf Grund rein mechanischer Mittel völlig gesicherter Friede, welche Beziehung hätte der noch zur Moral? Wir könnten es treiben, wie wir wollten, dieser Friede bliebe doch bestehen. Darf man hoffen, dass die Menschheit ihm gewachsen bliebe? Würden die Sitten nicht immer lockerer werden, nun auch die Furcht vor dem Kriege völlig geschwunden wäre? Ständen wir nicht in Gefahr, zu sinken, um endlich gänzlich zu versinken? — Oder würde es auch jetzt wieder nicht zum äussersten kommen? Es ist am Ende denkbar, sogar wahrscheinlich, dass nach Ausschluss des Krieges krisenhafte Vorgänge anderer Art einsetzen würden, um den Prozess der sittlichen Reinigung an der Menschheit zu vollziehen, — es ist aber alsdann durchaus nicht sicher, dass diese bei dem Tausche gewänne. Wenn aber doch das Wunderbare geschähe, wenn die Krisen ausblieben, was dann? Der Ausgang könnte nicht zweifelhaft sein. Die Menschheit würde nach kurzem

Vierverbandes zu einem solchen Ausgleichsfrieden ermöglichen.

Eingangs dieser Vorschläge wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass sie zu vertiefender Diskussion durch die Stockholmer Vermittlungskonferenz Veranlassung geben würden; eine andere unmittelbare Wirkung wird von ihren Befürwortern nicht erwartet; sie meinen bloss, dass die öffentliche Meinung der kriegführenden Länder, die bisher an das Dilemma „Sieg oder Untergang“ glaubte, durch die Kenntnis solcher Ausgleichsmöglichkeiten allmählich, wenn Not und Tod ergebnislosen Ringens sich immer schärfer dem Gemüte der Volksmassen aufzwingen, dereinst zu einem Abbau der Durchhaltepolitik veranlasst werden könnte.

—o—

Schweizerische Friedensgesellschaft.

Luzern. Der Präsident der hiesigen Sektion, Herr Dr. F. Bucher-Heller, derzeitiger Zentralpräsident der Schweizerischen Friedensgesellschaft, hat die Initiative dazu ergriffen, dass das Drama „Die Waffen nieder!“ von Hans Engler im Luzerner Stadttheater zur Aufführung gelangte. Am 8. März ging das Stück hier bei gutem Besuche und zu allgemeiner Befriedigung über die Bretter. Herr Dr. Bucher stand der Aufführung Pate, indem er dieselbe durch einen Prolog, den er vom Orchesterraum aus wirkungsvoll zum Vortrag brachte, eröffnete. (Siehe am Anfang der heutigen Nummer.) Wir machen besonders darauf aufmerksam, dass die Sektion Luzern das Aufführungsrecht für das Drama für alle Stadttheater der Schweiz erworben hat. Hoffen wir, dass noch an manchen Orten davon Gebrauch gemacht wird. Wir gratulieren der rührigen Sektion und ihrem Präsidenten zu der guten Idee, auf den Kriegsgott, der so traurige Triumphe feiert, einen Tellenpfeil abzuschliessen!

Jubelleben in eigenen Gifte ersticken. — In gleicher Richtung bewegten sich Pauli Gedanken, als er im Thessalonicherbriefe etwa wie folgt schrieb: Wenn sie sagen werden, es ist Frieden auf Erden, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben überfallen und werden nicht entfliehen*! — Wahrlich, noch mehr als die Furcht vor Kriegen ist die Furcht vor einem rein mechanischen ewigen Frieden geeignet, uns Pazifisten zu immer neuen Anstrengungen anzureizen. Ein ewiger Friede, den wir Menschen durch sittliches Streben wenigstens teilweise selbst erworben haben, ist unter allen Umständen unendlich viel besser als ein ewiger Friede von Satans Gnaden.

„So sind wir denn endlich zur Klarheit durchgedrungen. Wir erkennen:

„Das mechanische Streben zum Frieden ist gut, wenn es mit dem organischen gepaart ist. Dieses ist besser als das mechanische, denn es ist bereits an sich gut. Auf rein mechanischer Grundlage könnte der Menschheit vielleicht über kurz oder lang ein ewiger Friede erstehen, dieser Friede aber wäre aller Wahrscheinlichkeit nach ein schlechter Friede. Mit rein organischen Mitteln wird es uns niemals gelingen, den ewigen Frieden zu erreichen. Dagegen bleibt die Hoffnung, ihn uns mit Hilfe beider, organischer und mechanischer, Mittel zu erwerben, indem wir auf verständige Weise die einen durch die andern ergänzen. Ein solcher Friede wäre gut.“

* 1. Thessal. 5, 3.

—o—